

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 3 (1955)
Heft: 7

Artikel: Unerwartete Schützenhilfe
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unglückt ist, bei einem Brände retten wir, was zu retten ist und fragen nicht nach Konfession, Nationalität, nach Sympathie und Antipathie, nach guten oder schlechten Erfahrungen mit dem Betroffenen. Man mag einwenden: «Ja, in außerordentlichen Fällen schon!» Aber — hat der Prediger Jesus zur Veranschaulichung der Feindesliebe nicht selber einen außerordentlichen Fall gewählt, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter? Dieser hob den von Räubern übel zugerichteten Juden auf und ließ ihn auf eigene Kosten pflegen, obwohl die Samariter (Bewohner von Samaria) und die Juden aufeinander zu sprechen waren wie Hund und Katze. Zwei jüdische Kleriker waren achtlos an ihrem besserten Landsmann vorübergegangen. Das Gleichnis wird im Lukas-Evangelium erzählt. Das war unstreitig eine edle Tat von dem Samariter. Aber seltsam, dieses eigene Gleichnis hinderte Jesus nicht, zu einem Weibe aus Samaria, das er an einem Ziehbrunnen um Wasser bat, zu sagen: *«Das Heil kommt von den Juden»*, wie das Johannis-Evangelium zu erzählen weiß. Dieses Wort zeugt auch wieder dafür, daß der Prediger Jesus sich selber nicht für den Gründer einer neuen Religion hielt, sondern sich durchaus als Jude fühlte, wie hier schon früher gesagt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Unerwartete Schützenhilfe

Jesus lehrte eindeutig und klar: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Mit Recht beweist und belegt die liberale protestantische Theologie, wie ernst es Jesus in seiner Eschatologie, in seiner Lehre also von den letzten Dingen, mit seiner Weltflucht und mit seiner Jenseitigkeit gewesen ist. Um so befreidlicher wirkt es zu sehen, wie dieselbe Theologie darauf versessen ist, gerade in der modernen Philosophie und Wissenschaft, die doch sicher Kinder des Diesseits und nicht des Jenseits sind, Anknüpfungs- und Stützpunkte für ihre Jenseitslehre zu finden. Diese Theologie sucht so, ihre eigene innere Schwäche zu überwinden, indem sie verkündet: «Seht unser religiöses Anliegen wird ja auch von der modernen Philosophie, ja sogar von der modernen Atomphysik her bestätigt!» Verschiedene Aufsätze in der «Befreiung» und auch in den letzten Heften der Reihe «Wissen und Wahrheit» haben mit Nachdruck die Verkehrtheit und innere Unmöglichkeit aller dieser theologischen Bemühungen aufgezeigt

und haben deutlich gemacht, daß es für die Theologie ein sinnloses Unterfangen ist, sich im Kern ihrer Lehre auf eine Form moderner Existenzphilosophie auszurichten oder gar ihre Wundersüchtigkeit sich von der vermeintlichen «Akausalität» der Atomtheorie her bestätigen zu lassen.

Nun erhalten wir in unseren Bemühungen eine Schützenhilfe, die uns um so willkommener ist, als wir sie von dieser Seite her wirklich nicht glaubten erwarten zu dürfen. Diese Unterstützung bringt uns Prof. Dr. Hermann Gauß, Ordinarius für Philosophie an der Universität Bern. Er steht nicht in unseren Reihen, auch nicht auf dem Boden einer Diesseitsphilosophie. Aus seinem platonisch unterbauten und anglikanisch abgestempelten Christenglauben hat er nie das geringste Hehl gemacht. Er vertritt sein Christentum aber ohne alle Sturheit, schreibt er doch einmal im «Bund» Nr. 391/1951 angesichts der Versuche der dialektischen Theologie, die Kirche zu erobern: «Ich gebe offen zu, daß mich ein solches Kirchentum immer abgestoßen hat und daß ich mich angesichts solcher Usurpationsversuche immer lieber zu den ‚edlen Heiden‘, wenn ich das überhaupt darf, gerechnet wissen wollte als zu den christlichen ‚Zeloten‘.» Auch ist er sich klar darüber, daß er mit seiner anglikanisch-christlich geprägten Philosophie nur seinen persönlichen Standort, seine *opinio privata*, vertritt und nicht das Anliegen der Philosophie überhaupt. Nun hat Prof. Gauß im Januar 1955 in einem Vortrag über «Philosophie und Theologie» der heutigen Theologie drei Ratschläge gegeben, deutlicher gesagt: Er hat ihr drei Warnungen ans Herz gelegt, die auch wir von unserem so ganz anderen Standort aus lebhaft begrüßen und unterstützen:

1. Er warnt sie davor, den jetzigen Stand der Kausalitätsdiskussion in der Atomtheorie theologisch zu mißdeuten und apologetisch auszuwerten. «Wenn unter anderm die an der modernen Physik orientierte Grundlagenforschungsphilosophie erklärt, es ließen sich bei den letzten Bausteinen, aus denen die Wirklichkeit zusammengesetzt sei, keine strikten Naturgesetze mehr aufweisen im Sinne, wie das Galilei oder Newton noch glaubten tun zu können, sondern nur noch statistisch zu erfassende Zeitabläufe, so wäre es kurzsichtig, darin nun schon einen Erweis für die menschliche Willensfreiheit und die mit ihr fälschlicherweise gleichgesetzte Verantwortlichkeit zu sehen und zu behaupten, das Gespenst eines durchgehenden Naturmechanismus und des daraus resultierenden Determinismus sei nun ein für

allelmal gewichen. Warum? Weil wir von statistisch zu erfassenden Geschehnissen nur urteilen können unter der Voraussetzung eines strikten Gesetzesbegriffes, an dem gemessen die Statistik eben nur Statistik ist. Hielten wir uns nicht an jenen Gesetzesbegriff, so könnten wir auch nicht sagen, was wir mit Statistik meinen. Erkenntniskritisch ist also durch die Entwicklung der modernen Physik keineswegs etwa ein neues geistiges Klima geschaffen worden, in dem der Theologe ‚Morgenluft‘ wittern dürfte. Die großen Probleme liegen noch so ziemlich am gleichen Ort.»

2. Er warnt sie davor, Heisenbergs Unschärferelation theologisch und daher falsch auszudeuten. «Oder wenn der Physiker behauptet, es sei heutzutage keine strikte Objektivität mehr möglich, weil jede Beobachtung eines Tatbestandes durch das beobachtende Subjekt gestört werde, so ist auch das kein Freibrief für eine neu entdeckte Unabhängigkeit des Menschen von der Natur.»

3. Besonders angelegentlich warnt er die Theologie davor, sich irgend einer Art oder Abart von Existenzphilosophie zu verschreiben und diese Verschreibung in den Dienst der Theologie zu stellen: «Vor einer solchen Beeinflussung durch die jeweils modernste Philosophie ist also dringend zu warnen. Auf diese Weise gewinnt man nicht die nötige Distanz vom Zeitgeist, und eine Theologie, die sich in dieser Sache irreführen lässt, kommt ohne einen großen Verlust an Kredit und Ansehen nicht davon. Aus diesem Grund kommt es mir heute auch sehr fraglich vor, ob es für Theologen klug ist, sich auf den ‚existentialistischen‘ Ast des philosophischen Wunderbaumes zu setzen. Besteht nicht die Gefahr, daß man ihn mit dem zusätzlichen eigenen Gewicht so sehr belastet, daß er plötzlich kracht, bevor man noch rechtzeitig abspringen konnte?»

(Schweizerische Theologische Umschau, Heft Nr. 2/1955)

Aufs allerbeste decken sich Gaussens Warnungen mit unseren eigenen Ratschlägen an die Theologie. Sofort aber trennen sich die Wege, wenn wir nach den Motiven fragen; da tritt natürlich der innere Gegensatz scharf heraus:

Prof. Gauß will mit seinen Warnungen die Theologie vor Schaden bewahren. Wir aber, im entschiedenen Gegensatz zu Prof. Gauß, wollen Wissenschaft und Philosophie vor Schaden bewahren und nicht die Theologie. Wir erleben es eben und wissen es nur zu gut, daß überall da, wo die Theologie sich auf wissenschaftliche und phi-

losophische Einsichten stützt, sie zuvor diese Einsichten in christlichem Sinne umformt; daß sie Wissenschaft und Philosophie zuvor in christlichem Sinne umdeutet, sich zurechtdeutet, verchristlicht. Dieses Schicksal nun möchten wir den beiden großen Geistesmächten ersparen.

Zwingen wir die Theologie, ihre wissenschaftlichen und philosophischen Stützpunkte preiszugeben, so nötigen wir sie, sich auf ihren eigenen Grund und Boden, auf den Boden der Jenseitslehre, der Bibel und der Offenbarung zurückzuziehen. Dieser urtümlich christliche Boden aber — das weiß die Theologie so gut wie wir — ist heute schwach und etwas unansehnlich geworden; auf ihm allein zu bauen ist heute wirklich ein Risiko; wir meinen aber, die Theologie sei sachlich und moralisch verpflichtet, dieses Risiko auf sich zu nehmen.

Omkron

Das Ideal der Lebensauffassung könnte man mit dem einfachen und doch so schönen Wort

«Menschlichkeit»

bezeichnen. Es liegt darin dreierlei:

- Wir sollen erkennen, daß wir *nur* Menschen sind, d. h. Lebewesen, die der Tierwelt verwandt sind, ein Stück Natur, erfüllt von Unvollkommenheit und Schwächen, die uns zur Bescheidenheit veranlassen müssen.
- Aber weiter sollen wir mit Stolz fühlen, daß wir *schon* Menschen sind, d. h. daß wir uns zur höchsten Stufe der Entwicklung emporgerungen haben und uns dieser Stellung als Geisteswesen würdig zeigen müssen.
- Schließlich aber, daß wir *alle* Menschen sind, d. h. gleichen Wesens und gleicher Art, die wir Menschenantlitz tragen, daß wir deshalb törichten Rassen- und Nationaldünkel ablegen, uns von Haß und Mißgunst befreien und als Brüder auf dieser kleinen Erde in dieser kurzen Lebensspanne uns gegenseitig helfen und die Widerwärtigkeiten des Schicksals im gemeinsamen Kampfe zu überwinden suchen müssen.

Dr. Paul Marcus, Lidingö, Schweden.